

Autoren, d. h. die Mitglieder der Konvente. Der Leser wäre für ein Sachregister sehr dankbar gewesen. Was nützen all die vielen tausend Titel, wenn der Benützer nicht auf Anhieb feststellen kann, wer zum Beispiel über die Geschichte der benediktinischen Breviers oder über die Entwicklung der Ordensprofess geschrieben hat?

Das Überblättern der beiden Bände macht ein weiteres deutlich: Neben Themen aus dem weiten Bereich der Spiritualität dominieren vor allem Arbeiten zur Geschichte, vor allem zur Entwicklung der monastischen Welt und der Liturgie. Theologische Schwerpunkte lassen sich kaum erkennen. Dies ist verständlich. Zum letzten Mal versuchten die Benediktiner, vor allem die jungen Beuroner, im 19. Jahrhundert mit Anton Günther – neben der dominierenden römischen Schultheologie – eine eigene Konzeption zu entwickeln. Wie bekannt, ist dies schon im Ansatz gescheitert. 1857 wurden Günthers Werke indiziert. Den Benediktinern blieb nichts anderes übrig, als auf Nebenfelder (wie die Ordensgeschichte) auszuweichen oder sich esoterischen Themen zuzuwenden.

*Rudolf Reinhardt*

### 8. Kunstgeschichte

HEINFRIED WISCHERMANN: Romanik in Baden-Württemberg. Fotos von JOACHIM FEIST und PETER FUCHS. Stuttgart: Theiss 1987. 337 S. mit 56 Textabb. u. 195 Tafeln, davon 22 in Farbe. Ln. DM 98,-.

Auf dem Schutzumschlag wird vermerkt, daß dies »die erste umfassende Darstellung der romanischen Baudenkmäler auf dem Boden des Bundeslandes Baden-Württemberg« sei. Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis ergibt, daß auch die vorromanische Kunst (Zeit der Merowinger, Karolinger und Ottonen), in den Band aufgenommen worden ist. Der Verfasser, Professor am kunstgeschichtlichen Institut der Universität Freiburg, stellt fest, daß nicht wenige dieser frühen Bauten nur urkundlich faßbar sind und klärende Ausgrabungen sowie deren Auswertungen oft noch ausstehen. Das junge Land Baden-Württemberg bilde keine kunstgeographische Einheit, da es einst zu verschiedenen Herrschaftsgebieten gehörte und deshalb die jeweiligen Gegenden unterschiedlichen Einflüssen unterlagen. Fast ausgespart wird die Darstellung der profanen Architektur. Darüber hinaus fallen der Rezensentin zwei Bauten in ihrer näheren Umgebung ein, die im Katalog nicht vermerkt sind: St. Remigius in Nagold (nach Reclams Kunstführer: römische Fundamente, 773 genannt, Turm 12. Jahrhundert) und die evangelische Pfarrkirche in Langenbrand (Kreis Calw) mit romanischem Chorturm. Erwähnt werden die erhaltenen Fresken, Skulpturen, Handschriften, Reliquienbehälter und Teile von Kirchenausstattungen, gleichgültig, ob sie sich noch am Ort befinden oder nicht.

Eine Inhaltsangabe ergibt: Aus merowingischer Zeit wurden Pfosten von Holzkirchen ergraben, denen später Steinkirchen folgten, doch ist Holzkirchenbau noch im 11. und 12. Jahrhundert nachweisbar. Eigenkirchen (z. B. Burgfelden) dienten dem Eigenkirchenherrn als Grablege. Klostergründungen (z. B. St. Trudpert) sind zunächst mit legendären Gründern verknüpft, erst der fränkische Klostergründer Pirmin (z. B. Gengenbach 727) ist historisch greifbar. Auch Bischöfe treten als Gründer auf (z. B. Ellwangen). Im 8. und 9. Jahrhundert werden Klöster kulturell bedeutend, was der Reichenauer Klosterplan belegt. In karolingischer Zeit entstanden etwa 40 Klöster im hier behandelten Raum. 746 siegten die Franken über die Alemannen. Erstere gründeten zur Festigung ihrer Herrschaft klösterliche Niederlassungen im besiegten Land (St. Vitalis und Dionysius in Eßlingen gehörten einst zu St. Denis bei Paris). Auch geschenkte Reliquien veranlaßten Kirchenbauten (Hirsau, St. Aurelius). In Hirsau entstand vielleicht die erste dreischiffige Kirche im 9. Jahrhundert. Der kreuzförmige Grundriß (Reichenau-Mittelzell) ist wahrscheinlich der Hofkunst Karls des Großen zu verdanken. In ottonischer Zeit wurde das abgegangene Kloster Petershausen als bischöfliches Eigenkloster (Bischof von Konstanz) nach dem Vorbild von St. Peter in Rom 992 gegründet. Hauptwerk um 1000 war der Neubau des Konstanzer Doms, der für Hirsau maßgeblich wurde. Die bedeutendste erhaltene Kirche jener Zeit steht in Sulzburg (doppelchörig angelegt). Hier sei auf eine Unstimmigkeit hingewiesen: Auf S. 22 vermerkt der Autor einerseits, daß die seit karolingischer Zeit gebräuchliche Doppelchörigkeit in ottonischer Zeit weit verbreitet sei, im nächsten Abschnitt meint er, daß man ottonischen Basiliken zu Unrecht eine Vorliebe für Doppelchörigkeit nachsage.

Auch in der salischen Epoche lag der Schwerpunkt von großen Kirchenbauten nicht im hier behandelten Raum. Doch traten jetzt die Staufer (Grablege in Lorch), die Welfen (Hauskloster in Weingarten) und die Zähringer (Hauskloster St. Peter im Schwarzwald) in Erscheinung. Neben der üblichen Saalkirche gibt es nun die flachgedeckte dreischiffige Basilika, die seit 1000 in Europa üblich war. Der glatte Chorschluß findet

sich neben dem Dreiapsidenchor. Auf die Hirsauer Besonderheiten wird verwiesen. Doch kann von einer Hirsauer Bauschule nicht gesprochen werden. Die Gestaltung der Türme verweist auf den Rang einer Kirche. Einturmfassade und Chorturm waren für Pfarrkirchen charakteristisch. Die Doppelturmfassade ist wohl am Oberrhein entstanden. Der Auftraggeber ist entscheidend für die Gestaltung, weniger der am Ort übliche Typus. Einflüsse aus ganz Deutschland, Italien und Frankreich sind zu erkennen. Die Bauten werden größer und der Schmuck wird reicher. Das Vierungsquadrat wird oft zur Maßeinheit (St. Peter und Paul in Hirsau). Auch Alpirsbach beeinflusst Bauten (z. B. Gengenbach und Schwarzach). In der Zeit der Stauer werden zahlreiche Burgen errichtet, Städtegründungen veranlassen den Bau von Stadtbefestigungen. Im sakralen Bereich sind die Bauten der Zisterzienser (Maulbronn, Bebenhausen, Bronnbach), Prämonstratenser (Roggenburg) und der Augustiner-Chorherren (Sindelfingen) vor allem zu nennen. Bevorzugter Typus ist nun die Pfeilerbasilika. In Schwaben hält man bis in das 13. Jahrhundert an der flachen Holzdecke fest. Auffällig ist jetzt die oft sehr reiche Dekoration (z. B. Murrhardt). Säulenportale und figürliche Tympana entstehen. Im Gebiet der Tauber finden sich achteckige Zentralbauten, deren Bestimmung nicht restlos geklärt ist.

Der hier vorzustellende Band enthält einen Katalog der behandelten Bauten. Dort wird die Kirche in Sontheim-Brenz als fünfjochig beschrieben, doch werden drei Säulenpaare und ein polygonales Pfeilerpaar genannt, was nach Abb. 133 einen vierjochigen Raum ergibt. Weiterführende Literatur ist in Fülle angegeben. Ein Glossar ist angefügt. Dazu fällt auf, daß einerseits bekannte Begriffe erläutert werden, weniger bekannte Fachausdrücke hingegen fehlen. Was ist eine Tiefburg (S. 277), was ein eingezogener (S. 12), was ein Staffelchor (S. 36). Standorte, die nicht ohne weiteres bekannt sind, werden ohne nähere geographische Angaben genannt (z. B. Ennabeuren S. 14; Lochgarten, Adelberg, S. 36; Torso aus Buchenberg S. 265). Nicht alle Standorte sind in die Übersichtskarte aufgenommen worden (z. B. Öhringen S. 293). Ein Ortsregister wäre für den Gebrauch des Bandes nützlich gewesen (Wo findet man Orte wieder, die im Text genannt werden?).

Abgesehen von diesen kleinen Erschwernissen beim Lesen (so muß es auf S. 19 Abb. 2 statt 3 heißen), erfreut das Buch jeden Liebhaber und Kenner mittelalterlicher Baukunst, wozu auch in besonderer Weise die vorzüglichen Abbildungen beitragen.

*Sieglinde Kolbe*

ELISABETH NAU: Der Betstuhl des Grafen Eberhard V. von Württemberg in der Amanduskirche zu Bad Urach (tuduv-Studien, Reihe Kunstgeschichte Bd. 21), München: Kommissionsverlag tuduv-Verlagsgesellschaft GmbH 1986. Kart. 114 S. 57 Abb. Pappbd. DM 29,80.

Die Autorin schenkt einem »der aufschlußreichsten Dokumente zur Geschichte des Grafen Eberhard V. von Württemberg« (1445–1496) ihre Aufmerksamkeit (S. 2). Der bis auf Volker Himmeleins Biographie von 1977 kaum beachtete kunstvolle Betstuhl in der Uracher Amanduskirche des einflußreichen Landesherrn wird in Bezug auf das Selbstverständnis des Herrschers und von seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung her untersucht und dargestellt. Dabei war zu berücksichtigen, daß der Eberhardbetstuhl in der Uracher Amanduskirche, bevor er als nationales Denkmal geschätzt wurde, bis 1879 »eine Ruine« war und sein gegenwärtiges Erscheinungsbild das Ergebnis zweier Restaurierungen im 19. Jahrhundert ist (S. 15). Stilistisch wird das Werk der Ulmer Schule um 1470 zugeordnet: »Der am Ulmer Chorgestühl und am Uracher Betstuhl verwendete Formenschatz stammt aus der Ulmer Münsterbauhütte« (S. 63). Des näheren zeigen sich verwandtschaftliche Bezüge zum 1470 entstandenen Turmaufriß des Moritz Ensinger (vgl. ebd.). Was das bildliche Schnitzwerk, den Trunkenheitsschlaf Noahs, anbelangt, wird als möglicher Urheber von Komposition und Vorzeichnung der Ulmer Äsop-Meister genannt (S. 67). Einen besonderen Aspekt gewinnt die vorliegende Untersuchung in ihrer ikonographischen Interpretation, denn »Sinn und Zweck des Eberhardstuhls sind der Geschichtsschreibung bisher nicht klar geworden« (S. 71). Den einen galt er als Betstuhl, den anderen als Beichtstuhl. Nach den ermittelten stilkritischen Daten und dem bekannten Baubeginn der Amanduskirche im Jahre 1474/75 (hier sollte der Druckfehler S. 74, Zeile 14 »1472 oder 1475« in »1474 oder ...« korrigiert werden) war der Eberhardstuhl ursprünglich wohl nicht für Urach bestimmt. »Vermutlich« wurde er für die »Kartause Güterstein in Auftrag gegeben«, wo sich die Grablege der Grafen von Württemberg-Urach befand (S. 74).

Als Kern des Bildprogramms schält die Verfasserin die augusteischen Tugenden »Pietas und Iustitia« heraus, das »Fundament mittelalterlicher und neuzeitlicher Fürstenherrschaft« (S. 82). Die Pietas vor dem Fürsten zeigt sich auch und gerade im Respekt vor seiner Person, wenn er – wie Noah in seinem Weinrausch